

# Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 23 — Sonntag, den 6. Juni 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

## Europas größte Eisenbeton-Balkenbrücke in Aue i. Erzgeb.

Zur Weiheseier am 5. und 6. Juni 1937.

Unser romantisches Erzgebirge mit seinen Schluchten und Tälern hat manch bedeutungsvollen Brückenbau aufzuweisen. Ueber die wildschäumenden Wasser unseres Gebirges spannen sich kühne Bogen und in oft schwindelnder Höhe jagt das Dampfrohr mit seiner langen Wagenkette darüber hinweg. Bei dem Brückenbau in Aue aber handelt es sich um ein ganz anderes und überaus modernes Bauprojekt, nämlich um eine Eisenbetonbrücke, die in ihrer Art als die größte Europas bezeichnet wird. Die Stadt Aue im Erzgebirge hat im Laufe des Jahres 1936 diesen bedeutenden Brückenbau durchführen und damit sehr wesentlich zur Arbeitsbeschaffung in einem sächsischen Notstandsgebiet beitragen können. Ein seit Jahren im Zusammenhang mit einem für später geplanten Bahnhofs-Umbau bestehendes Projekt ist dank der Tatkraft des Kreisleiters und Oberbürgermeisters Billmeyer durch die Stadt mit finanzieller Beteiligung der Sächsischen Straßenbaudirektion verwirklicht worden. Es ist eine Straßenbrücke, die die in die Stadt am Bahnhof einmündende Löhnitzer Staatsstraße mit der Schneeberger Straße verbindet und den auf ihr liegenden neuen Straßenzug hoch über das Bahnhofsgelände und über das Tal der Zwidauer Mulde trägt und damit den bisherigen schienengleichen und gefährlichen Bahnübergang der Löhnitzer Straße beseitigt und den erheblichen Durchgangsverkehr von dem Stadtzentrum fernhält.

Der Ausführung liegt ein von Stadtbaurat Hasse-Aue in seinen Grundzügen und in der Linienführung festgelegter Entwurf zugrunde, für dessen endgültige Gestaltung vor Vergebung der Arbeiten ein Wettbewerb unter einer Reihe von Spezialfirmen des Stahlbaues und des Eisenbetonbaues ausgeschrieben war, aus dem der Eisenbetonbau als Sieger hervorging. Für diese Entscheidung war neben technischen Gesichtspunkten u. a. entscheidend, daß bei einem Eisenbetonbau fast alle Löhne an der Baustelle selbst anfallen und damit rund 20 000 Erwerbslosen-Tagewerke an Ort und Stelle geleistet werden konnten, ebenso auch ein großer Teil des Materialbedarfes für rund 5000 Kubikmeter Beton und Eisenbeton von den Auer Steinbrüchen gedeckt werden konnte.

Die Brücke ist ein technisch hochinteressantes und bedeutungsvolles Bauwerk. Bei rund 300 Meter Länge und 8 Meter Fahrbahnbreite und 12 Meter Gesamtbreite einschließlich der Gehwege, schwingt sie sich als moderne Eisenbeton-Balkenbrücke über neun

schlanke Betonpfeiler, überspannt die Mulde mit einer Brückenöffnung von 41 Meter und die Reichsbahngleise ohne Zwischenstütze mit 69 Meter Weite zwischen den beiden Tragpfeilern. Die Seiten- und Zwischenöffnungen weisen Spannweiten von 20 bis 28 Meter auf. Bereits die Ueberbrückung der Mulde mit 41 Meter Spannweite stellt eine bedeutende Leistung dar, mit der Hauptspannweite von 69 Meter aber übertrifft die Brücke alle bisher bekannten Eisenbeton-Balkenbrücken in Europa, so daß die Stadt Aue für sich in Anspruch nehmen darf, die zurzeit weitest gespannte und kühnste Brücke dieser Art zu besitzen. Bogenbrücken, d. h. solche, die sich waagrecht gegen schwere Widerlagen und Pfeiler spreizen, sind wohl mit noch größeren Spannweiten gebaut worden, bei Balkenbrücken dagegen, d. h. solchen, die auf die Pfeiler nur lotrechte Lasten und Kräfte übertragen, stellt die Brücke in Aue eine Spitzenleistung des Eisenbetonbaues dar. — Nachdem



Die neue Brücke in Aue

am 8. Dezember 1935 Reichsstatthalter und Bauleiter Rutschmann den ersten Spatenstich zum Brückenbau getan hat, sind die eigentlichen Bauarbeiten in der kurzen Zeit von Mitte April bis Mitte November 1936 soweit durchgeführt worden, daß nach einer durch die Jahreszeit bedingten Winterruhe die letzten Fertigstellungsarbeiten, Herstellung der Fahrbahn, Gehwege, Geländer und dergleichen jetzt beendet sind. Die Brücke wird nun jetzt am 5. und 6. Juni geweiht und dem Verkehr übergeben werden.

Das ist ein Ereignis für unser ganzes Erzgebirge und wir wollten nicht versäumen, die Leserschaft unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ auf dieses gewaltige Brückenbauwerk aufmerksam zu machen. In Aue ist alles festlich vorbereitet. Die Fahnen des Dritten Reiches flattern lustig im Wind. Alles ist für den Empfang der Gäste fertig. Der Akt der Weihe selbst wird von den Tageszeitungen entsprechend gewürdigt werden. Hier soll es nur unsere Aufgabe sein, in Wort und Bild, welches uns in liebenswürdiger Weise von dem Bildberichterstatter Schulze-Chemnitz zur Verfügung gestellt wurde, die Leserschaft unterrichtet zu haben. Ein großer Zug von Fremden soll nun in diesen Tagen einziehen, die im schmucken Grün der Berge gelegene Stadt Aue aufzusuchen. Lange Ketten von Kraftwagen rollen von allen Seiten an, um auf dem Markt- und Parkplatz der Feststadt Aufstellung zu nehmen; aber auch ein reges Wandern wird einziehen, um in Aue oder Umgebung ein Ziel zu finden.

# Der Teifel in Frohnaer Hammer

Der Teifel — Gott ho ne salig — hatt meitog in der Annebarger Segnd mit sen Austraßen net derhausen Gelüch gehatt. Dr Ragenmühl in Buchholz ging er aus'n Wag, wu 'r nár konnt, un die spizign Kralle an die Pfuten vu dan Bar'n dozemol, die fühl't 'r iße noch of seine vier Buchstavn. Mit seiner Liebshaft mit'n schien Rathl warsch'n aa verkehrt gange; an Rathelstá trauet 'r sich net meh' naa, do dacht 'r schie, 's tót'n wieder e heilig Kreuz in Wag komme. Kurz un gut, 'r ließ sich in darer ganzn Segnd net meh' sahe.

Wie 'r nu wieder emol in dr Höll Feuer machen tat, do kam sei Grufemutter gerod drzu. Die hatt kaum e Fünkele zugefah, do gab se ne schie en Schwitterlich, daß 'r bal' in gruñn Höllnusen neigestugn wár. „Dos wár mr e Feier, du tottender Boß! Bei dan bissel Geflammel müssen sich doch die arme Seeln virkomme, als säßen se drham gemütl'ich of dr Ufenbank! Ná! Neigefachelt ward! Geschurt ward! Neigeblosen ward! Dann ward ericht e Feier, wie's sei soll!“ Na, mei Teifel hoot gleich noch en alten Galing (Galgen) zrhacht un Spá draus gemacht un hoot sich e Stätkörbel voll Ruhln gehult. Also, mit'n Reikacheln hatt's läne Rut. Na 's Reiblosen ging ze machen, do nahm 'r en Windmüller aus die arme Seeln raus, dar mußt Wind machen, doß bal' e Feier in Ufen brannt, wu fá Weibsen, ne emol ne Teifel sei Grufemutter ewos dra aussehn konnt. Nu wollt 'r oder alles genau esu machen, wie'sn gefahrt worn war, un 'r suchet ewos zon Schürn. Oder, 's war zon Teiselfuhln, die Schüreisen warn alle ze kurz. 'r lief nu gleich zu seiner Grufemutter un kloget'r sei Rut. Die hatt aa e Eifabe un saht: „Nach dich nauf un sah, wu de e racht langes Schüreisen hartriegst!“ Mei Teifel nahm sich noch sen ladern Rucksack miet, wu 'r manichsmol e paar arme Seeln drinne ehämbracht, un machet sich fort. 'r überleget hie un har, wu 'r e setts Eisen hartrieget, 'r hoot sich aa drubn of dr Ard drkundigt, bis'n äns saht, do müßt'r zu en Hammerschmied giehe. Do fuhl ne ei, net weit von Rathelstá, in Frohnaa, do war doch e Hammer, un weil 'r die Segnd kannt, dacht 'r: „Dortn giebst de hie!“ Ewing eirisch warsch'n schie ze Rut, dá dortnrüm hatt 'r noch net viel Gut's drfahrn.

In Frohnaer Hammer warn se gegn Ohnd schie ben Aufräume, wie's noch emol akloppet. Dr alte Hammerschmied saht zu seine Geselln: „Sah't emol naus, war noch draußen is!“ Bos dr Gottlieb war, dar machet sich nu an dr Tür ze schaffen. 's dauret net lang, kam 'r wieder. „Dos is sei e narrsch Paar Husen, wos do draußen stiecht!“ saht 'r. Do wur dr Gottlob aa neigieret un ging an dr Tür. Dar kam nu wieder un bracht dos Ding miet, wos do draußen gestanden hatt. „Daß Gott drbarm“, saht dr Maaster, „wos brängst de dá do für e Wurzeld? Dr Teifel trat nu ewing grußspuret auf, wie dos esu sei Mode is: „Wos is dá dos für e Sach, en esu lang draußen traten ze lossen?“ Hammerschmied sei net esu lächt aus ihrer Ruh ze bränge. Dr Maaster saht weter nischt wie: „Wos willst de dá?“ „E Schüreisen brauch' iech! Drei Eeln lang un zwá Zoll stark.“ „Weter nischt?“ saht dr Maaster. „Ná, oder gleich muß gemacht warn“, saht dr Teifel. Die drei Schmied taten sich wunnern un gucketen sich dan Dingerdich e wing vu dr Seit a: „Wuzu brauch't Ibr dá e setts langs Schüreisen?“ fröget dr

alte Schmied. Do lachet dr Teifel racht hiehnisch un saht: „Mir hobn abn en gruñen Ufen! Du werst'n schie aa noch ze sahe triegn!“ Mittlerweil war dr Gottlieb mit sich ins Käne gekomme. 'r winket ne Gottlob hamlich zu sich hie. „Dos is niemand annerisch, wie dr leidhaftige Biese“, saht 'r, „sah nár hie: of en Baa tut 'r hinken, ubn bei dr Müß sieht mr, wie sich de Hörnte odrükn, un stinken tut's Luder wie dr blanke Schwafel! Sah's emol ne Maaster, iech well drweile anfangen, 's Feier wieder azerührn!“ Dr Gottlob hoot nu aa noch ne Maaster alles hamlich gefahrt, un dar nicket mit'n Kup. Wenn drei Hammerschmied über e Viertes sich anig sei, dann genade Gott dan Vierten! —

Ne Teifel ging alles ze langsam. „Lus! Lus! Feier azerührn!“ schrier 'r. 's warn noch e paar glühnichte Ruhln ofn Schmiedfeier, un mei Teifel wollt emol neiblosen, doß fixer ging.

Oder kaum war 'r mit'n Maul e Fünkele dra, do zug dr Gottlob ne Bloß bald esu, doß men Teifel 's halbe Feier im Gesicht rüm sprühet. 'r fluchet gerod naus, oder dr Gottlob saht: „Wos hast de dá? Du hast dr wuhl de Goch vrbrennt? Ja, dohierte darf mr de Rof' net esu naahalten!“ Iße suchet dr Schmied nooch en Eisen, dos passen sollt, un mei Teifel wollt sich drweile e Fünkele niedersezen. „Seß dich dorten hie“, saht dr Gottlieb un zeiget of e par graae Stange. Oder kaum hatt sich mei Teifel hiegelezt, do fuhr 'r wieder in dr Höh'. Die Stange warn doch noch ganz haß, 's war nár ewing graaer Schorf drüber. 'r hielt sich mit alle bäden Händ sei Hinnerviertel un huppert dorten rüm wie e vrwertt geworner Sperlich. „'s is dr wuhl net schie?“ fröget dr



Maaster. Oder dr Teifel gob fá Ruh. 'r fluchet, wie abn nár dr Biese fluchen ka, bis die Hammerschmied die Sach foot hatten. „Wenn de net ruhig bist“, saht dr Maaster, „do stoppen mr dich nei in dei Rucksackel, dortn warscht de schie ze Ruh komme!“ Un wie mei Teifel immer weter spektaklet, do sacken se ne ze dritt a un werch't'n nei in dos Ladersackel. Nu wollt'n dr Gottlob an liebsten ofn Amboß legn, un dann wollten sie mit ihre Schmiedhammer dos Sackel ewing braat kloppen. Oder dr Maaster saht, dos ging net, se könn'ten ne ewos zbrachen drbei. Un dr Teifel müßt sei, war sollt dá list de biesen Menschen huln?

Die beeden Geselln hätten ne oder zu gern noch ewing wos ausgewischt. Bis dr Gottlob saht: „Wáßt de, mr warn ne noch ewing beruhign, doß 'r ne wiederkimmt!“ Un nu hobn se dos Ladersackel nei in Mühlgröbn getunkt. Nischt is ne Teifel esu zewider wie kalts Wasser. 'r hoot drüm gebattelt un gebattelt, se sollten ne nár rausloss'n, 'r woll'n sist ewos ze Gefalln tue. Dos höret dr Maaster. „Gut“, saht 'r, „mir lossen dich wieder raus, oder du mußt vrsprechen, doß de alle arme Hammerschmiedseeln aus dr Höll rausloss'n willst!“ Na, wos wollt dr Teifel machen? 'r müßt's zugabn. Do hobn se ne wieder rausgezogn un aus sen Sackel rausgelassen. „Gabt mr nár zewingst noch e Schüreisen miet, sist krieg' ich noch Schalln vu meiner Grufemutter!“ gammret 'r. De Schmied lachetn un hobn ne noch e Stang, vier Eeln lang un vier Zoll stark, aufgehuckelt. Mei Teifel zug ab: „Dos sah' ich eich, in Frohnaer Hammer komm' iech in Labn net wieder!“ Un 'r hoot bis heit sei vrsprechen gehalten. (Zeichnung des Bildes von Karl Rübner.)

Abgedruckt mit Genehmigung des Bastei-Verlags, Dresden, Polierstr. 12/14, aus d. bodenständ. Bücherreihe Stimmen der Landschaft, Band 6 „Reg'n un Sonnecheit“ von Max Wenzel (RM. — 90).

# Die „hohe Morgensprache“ Zur Tagung des Deutschen Handwerks in Frankfurt Das Brauchtum und Gesellenwandern einst und jetzt

Ende voriger Woche, vom 28. bis 30. Mai, fand in diesem Jahre der „Tag des Deutschen Handwerks“ in Frankfurt a. M. statt. Hunderte von Wandergesellen waren zu diesem Zeitpunkt in der alten Mainstadt eingetroffen. Der Beginn der Tagung wurde in feierlicher Weise durch den Leiter des Deutschen Handwerks, Paul Walter, eröffnet. Da interessiert es, hier in Wort und Bild einmal an das Brauchtum alter Zeiten erinnert zu werden.

Die „Hohe Morgensprache“ nannte man es in alter Zeit, wenn die Zünfte und Gilden aus einem festlichen Anlaß zusammentraten, um einen wichtigen Beschluß zu fassen, oder allgemeine Fragen, die das Handwerk betrafen, zu erörtern. Bei dieser Gelegenheit präsiidierte der Amtsmeister, aber durfte dies nicht allein, er mußte einen Ratscherrn zuziehen, die die Bürde eines „Morgensprachherrn“ bekleidete. Auf diese Weise war der Stadtrat dauernd über die Vorgänge innerhalb der Gilden unterrichtet. Die Handwerks-gilden gehörten damals zu den maßgebenden Vereinigungen, die ein wichtiges Wort im Gemeinwesen mitzusprechen hatten, und mit denen, besonders in den freien Reichsstädten der Reichsstädten der Rat sich abfinden mußte. Waren nämlich die Gilden für Neuerungen oder andere Ausgaben nicht zu gewinnen, so erwuchs dem Rat daraus ein nicht zu unterschätzender Feind, dem gewöhnlich die angesehensten Mitglieder der Bürgerschaft angehörten. Trotz ihrer Macht, die die Gilden und ihre Meister unzweifelhaft ausübten, herrschte eine strenge Aufsicht in den Handwerksbetrieben. Vor allem wurde auf richtiges Maß und Gewicht mit äußerster Genauigkeit gehalten.

In regelmäßigen Abständen erschien vom Bürgermeisterrat gesandt in den Werkstätten ein sogenannter „Wardein“, der nachzuprüfen hatte, ob auch genau nach den vorgeschriebenen Regeln gearbeitet wurde. War dies nicht der Fall, stimmten Maße und Gewichte nicht, so wurde der Handwerksmeister verwahrt, bei der nächsten Uebertretung aber aus der Gilde ausgestoßen. Er führte dann den Namen „Freibäcker“, „Freiböttcher“ oder „Freischuster“, je nach dem Handwerk, das er betrieb, zum Zeichen, daß er seiner Gilde nicht mehr angehörte. Der Ausgestoßene war ein geschlagener Mann, denn kein ehrenhafter Bürger wollte mit ihm etwas zu tun haben. War die Verfehlung schlimm, so konnte die Ausstoßung auf Lebenszeit geschehen. Die Strafe der Ausstoßung stand z. B. auf das sog. „Inshandwerkpfuschen“, denn kein Handwerker durfte eine Arbeit liefern, die in irgendeiner Weise in die Berufstätigkeit irgendeiner anderen Gilde eingegriffen hätte. Der Schuhmacher z. B. durfte keine Pelzstiefel herstellen, weil dadurch die Kürschner beeinträchtigt worden wären. Er durfte nur den Lederschuh anfertigen; die Pelzfütterung mußte er dem Kürschner überlassen.

Durchs rechte Tor hinein. Auch das Gesellenwandern wurde — weit strenger als heute — auf das genaueste überwacht. Wanderte ein Geselle in eine fremde Stadt ein, so mußte er nach genauen Regeln seiner Gilde durch das dafür bestimmte Stadttor ziehen und sich dem Torwächter als Bäcker, Schneider, Böttcher oder Brauer zu erkennen geben. Er durfte nicht in einer beliebigen Herberge wohnen, mußte vielmehr in der Herberge seiner Gilde absteigen, wo er bei seiner Ankunft von dem „Mitschopper“ der Gilde einem strengen Verhör unterzogen wurde. Es wurde ihm dann nachgewiesen, bei welchem Meister er arbeiten konnte und nun hatte für freie Wanderleben ein Ende. Die freie Zeit vor dem Gesellen im Hause des Meisters nur knapp bemessen; er wurde dafür aber ganz zur Familie gerechnet und auch als Familienmitglied gehalten. Eine sehr weise Einrichtung befahl, daß kein Meister, und hätte er auch die größte Werkstatt, mehr als zwei Gesellen und einen Lehrling beschäftigte. Ausnahmen bei außerordentlichem Arbeitsandrang wurden zugestanden. Der später zu berichtigte „blaue Montag“ war früher eine durchaus rechtmäßige Einrichtung, eine Vergünstigung, die dem Gesellen zu- und, allerdings nicht an jedem Montag, sondern nur alle paar Wochen einmal. In manchen Städten gab es nur einmal in jedem Vierteljahr einen blauen Montag. Auch der Alte Fritz hat bekanntlich gegen die übermäßige Feier des „blauen Montag“ sehr strenge Verordnungen erlassen und machte für ihre Einhaltung die Zünfte verantwortlich. Da Kaufereien an diesem Tage nicht selten waren, so hielten die Gilden ihren freien Montag abwechselnd, damit nicht gar zu viel Gesellen gemeinsam ihre Freiheit ausnützten und die Ordnung in der Stadt störten. Immer aber ging es hoch her an diesem Tage. Die Gesellenbrüderschaften verfügten meist über eine Anzahl großer Becher, die nur bei besonderen Gelegenheiten benutzt wurden und die sonderbarsten Namen trugen. So nannte die Schuhmacher-Gesellenbrüderschaft im alten Lüneburg einen Becher ihr eigen, der „das große Blut“ hieß. Ein anderer wurde „Lungferntanne“ genannt, zur Erinnerung an das ferne Liebeschen. Ein anderer Becher, „der gute Wille“, hatte die Gestalt eines Schweinekopfes. Ein Becher hieß „das Bier auf der anderen Hand“. Er war sehr schwer und durfte nur mit der linken Hand zum Munde geführt werden. Wer sich vergaß und dazu die Rechte gebrauchte oder beim Trinken mehr Bier vergaß, als eine Hand bedecken konnte, der mußte Strafe zahlen. Der letzte Becher, der vor dem Heimgang kreiste, hieß „die Gerechtigkeit“. Er aing am längsten von Hand zu Hand, denn an ihm durfte sich jeder schadlos halten, der bei den vorangegangenen zu kurz gekommen war.

Alle diese Regeln und Vorschriften, die strengen Arbeitsgesetze wie auch die heiteren Bräuche bewirkten, daß innerhalb des Handwerks festes Zusammenhalten, Sucht und Ordnung herrschten.



Seugwebet



Färber



Kürschner



Bortenwickler



Beukter

# Ann-Christin *liebt nur einmal*

Roman von Sasi Teubner

(17. Fortsetzung.)

Der schöne, schwere, seitliche Fenstervorhang verbarg dieses an sich harmlose Zerstörungswerk, das aber für den, der eine Verbindung zur Außenwelt suchte, doch recht peinlich werden konnte.

Als die Bohnungstür hinter der alten Marie zuschlug, öffnete Ann-Christin die Verbindungstür zum Wohnzimmer, schob den Kellim zurück und betrachtete mit neugierigem Interesse den Herrn, der es sich mit selbstverständlicher Frechheit auf ihrem Sessel bequem gemacht hatte, bereits eine Zigarette im Munde hatte und eben im Begriff war, ein Streichholz an seiner Schuhsohle anzuzünden. Er drehte sich nicht um, tat so, als hätte er sie gar nicht gehört und wartete ab, bis sie nach ein paar kurzen Augenblicken sagte: „Guten Tag, Herr. . . wie war doch Ihr Name?“

Harry Karthesius wandte sich bligschnell um. Er stand auf, „Karthesium“, eilte dann auf die Frau zu und sprach zum drittenmal die Worte zu ihr:

„Ich bin entzückt, meine Gnädigste, Sie kennenzulernen.“

Ann-Christin aber gehört nicht zu den Frauen, die ein „furchtbares Gedächtnis“ haben. Sie gehörte vielmehr zu den Menschen, die gewissermaßen nur die Farben des Lebens aufsaugen, sich aber niemals an Einzelheiten erinnern. Sie wußte also weder, wer diese Phrase schon dreimal vor ihr abgeleiert hatte, noch glaubte sie, das Gesicht des Mannes irgendwo gesehen zu haben. Wahrscheinlich deshalb, weil sie es gar nicht so genau ansah, weil ihr der Geschäftemacher so gleichgültig war im Verhältnis zu dem Geschäft. Denn für Ann-Christin war die ganze Sache nur noch eine Frage des Geldes. Sie war fest entschlossen, zu einigermaßen günstigen Bedingungen nach Amerika zu gehen.

Liebenswertig begann sie darum: „Bitte, behalten Sie doch Platz. Mögen Sie einen Likör mit mir trinken?“ Ann-Christin hatte ihr altes, selbstsicheres, bezauberndes Lächeln, sie hatte den ruhigen gewandten Ton wiedergefunden, die gemessenen eleganten Bewegungen, als wären niemals die schreckliche Stunde mit der Polizeiwache und die schlappen Tage hinterher gewesen.

Harry Karthesius war erstaunt, konnte aber schließlich nur angenehm berührt sein. „Gnädige Frau“, begann er, „ich komme tatsächlich mit einem Angebot nach Amerika.“

Ann-Christin, die gerade ein Likörglas füllte, hielt inne und sah auf: „Ja, und — das haben Sie ja schon meiner Marie anvertraut. Ich möchte von Ihnen wissen, wann, wie lange, wo ich singen soll und was das Honorar dafür sein wird. Nun?“

Der schöne Harry war in Verlegenheit. Es erwies sich doch schwieriger, als er es sich vorgestellt hatte. Schließlich entschied

er sich für

Ueberrumpelungstaktik. „Gnädige Frau werden demnächst eine gerichtliche Vorladung wegen Fund —“

Ein Aufschrei unterbrach ihn. Der Mann, der zu Anfang seiner Worte weggeduckt hatte, um nicht den erwartungsvollen Blick Ann-Christins aushalten zu müssen, schreckte förmlich zusammen. Jetzt richteten sich seine Augen auf die Frau. Sie war schneeweiß geworden u. schien den Atem anzuhalten. Er empfand es: wenn sie könnte, würde sie



Die Pariser Weltausstellung, teilweise fertig, wurde offiziell eröffnet. Links am Bildrand der Deutsche Pavillon, der pünktlich fertiggestellt wurde. (Presse-Bild-Zentrale, Zander-K.)

jetzt auch ihr Herz anhalten. Das aber stand nicht in ihrem Vermögen . . .

Und nach ein paar bangen Minuten formten ihre Lippen die Worte: „Das — das ist furchtbar.“

„Ja, natürlich, das ist sehr tragisch. Aber Sie dürfen nicht in die Sache weiter verwickelt werden. Darum eben bin ich hier.“

In Ann-Christins Wangen war das Blut zurückgekehrt. Mehr sogar, als ihr lieb war. Unangenehm heiß fühlte sie sich. Ihre Augen bohrten sich in den fremden Mann ihr gegenüber. Die Stimme wurde spröde und klanglos: „Wer sind Sie überhaupt, und was wissen Sie davon?“

Karthesium lächelte sanft und melancholisch: „Ich bin ein guter Freund von Ihnen.“

„Reden Sie nicht dummes Zeug. Ich will wissen, wer Sie sind.“ Ihre Stimme wurde lauter — „und was Sie von mir wollen, will ich wissen.“

„Frau Ann-Christin —“

„Sie haben mich nicht Frau Ann-Christin angesprochen.“

„Oh, ich hoffe, Sie sogar einmal als meine Frau Ann-Christin anzureden.“ Ann-Christin öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus. „— und zwar bald.“

Da griff Ann-Christin nach dem Telephonhörer. Sie wußte noch nicht, wen sie anrufen sollte. Es war eine Situation, in der sie den Wunsch hatte, mit irgendjemand außerhalb dieses Zimmers in Verbindung zu treten.

„Das hat gar keinen Zweck. Ich habe die Leitung unterbrochen“, erklärte der Mann mit milder Betonung.

„Sie sind wohl verrückt geworden“, stieß Ann-Christin hervor, und ruhiger begann sie: „Ich habe mir vorgenommen —“

Karthesius wartete nicht ab, was sich die Frau vorgenommen hatte, sondern fing heftig an, auf sie einzureden: „Nehmen Sie sich nichts vor. Ueber guten Vorsätzen schwebt nämlich immer das sonderbare Schicksal, daß man sie zu spät faßt.“

Ann-Christines Gesicht entspannte sich und, zufrieden mit der vorläufigen Wirkung seiner Worte, fuhr er schnell fort: „Ich habe mal irgendwo gelesen: gute Vorsätze sind nutzlose Versuche, wissenschaftliche Gesetze umzustößen. Ihr Ursprung liegt lediglich in der Eitelkeit. Der Erfolg ist darum auch gleich null. Gute Vorsätze verschaffen dem Menschen nur irgendwelche unfruchtbaren Lustempfindungen, die ein Reiz für schwache Menschen sind. Gute Vorsätze sind nichts anderes als Schecks, die man auf eine Bank ausstellt, bei der man gar kein Konto hat.“

Ann-Christin war aufgestanden und durchmaß mit schnellen, großen Schritten das Zimmer. Der Mann sah sprungbereit, um für ihn sich etwa unangenehm auswirkende Handlungen der Frau zu verhindern. Sie aber dachte gar nicht daran, sie war im Augenblick gar nicht fähig, bewußt zu handeln. Sie ging auf und ab, sie hatte die Finger ineinander verschränkt, schüttelte ab und zu leicht den Kopf und fragte sich selbst immer nur wieder: wie ist das alles möglich?

Unklar, aber sehr gewiß hatte sie die Empfindung, daß dieser Mann ihr eigentlich gar nicht tun wollte. Das war richtig. Denn Karthesius wollte ja die Frau für sich gewinnen, und als er merkte, daß sie keinerlei hysterischen Anfall bekam, versuchte er mit dem ganzen Charme, der ihm zur Verfügung stand, sie für seinen Plan einzunehmen.

„Sehen Sie, sehr verehrte gnädige Frau, ich kenne Sie seit langem und bin der Ansicht, daß Sie eine ganz andere Rolle im Leben spielen können. Schön und klug wie Sie sind, dürfen Sie nicht leben, als wären Sie dumm und häßlich. Nur die häßlichen Menschen haben das Recht, ruhig dazusitzen und dem Spiel auf der Lebensbühne zuzusehen. Nichts ist umsonst. Jeder muß zahlen. Der eine für seinen Reichtum, der andere für seine Kunst, der dritte für seinen Geist, der vierte für seine schönen Glieder — so viel, wie sie jeweilig wert sind. Wer besonders viel Geschenke der Götter mitbekommen hat, muß auch besonders viel leiden — muß von Siegen wissen und auch von Niederlagen, um voll und ganz die Bestimmung seines Lebens auszufüllen. Und was tun Sie? Sie sitzen da und warten.“

Ann-Christin hielt inne in ihrem Schritt und sah den Mann von der Seite an, in einer Mischung von Staunen und erwachendem Interesse. Dann schritt sie weiter, ohne ein Wort zu sagen, und Karthesius begann wieder zu sprechen:

„Ich bin Hans Karthesius. Manchmal nenne ich mich Harry, manchmal Doktor, manchmal auch Baron Ricci. Ich bin armer

Leute Kind aus dem Schwabenland. Ich habe es in Berlin mehr als einmal fertiggebracht, über 200 Mark an einem Abend auszugeben. Warum? Weil ich mit einer Gesellschaft vereinigt war, der ich gute Tips für Verdienste, z. B. Einbrüche, liefere, diese gelegentlich auch selbst vorbereite. Zum Ausführen bin ich wahrscheinlich immer zu feige gewesen — zweimal habe ich Hehlerdienste geleistet, für die ich einmal gefessen habe. Jetzt will ich mich von diesen Leuten trennen. Genug Verbindungen habe ich. Und nun will ich mit Ihnen die Welt kennenlernen. Natürlich würde ich Sie bitten, mich zu heiraten. Das ist dann einfacher.“

Es ging ein Zucken durch Ann-Christins Körper, aber sie hielt nicht an im Schritt und guckte auch nicht seitwärts. Karthesius aber hatte diese kleine Bewegung wohl gemerkt. Sie war für ihn: ein Warnungssignal.

„Selbstverständlich ist diese Ehe nur Theater. Wir arbeiten zusammen, aber im übrigen werde ich nie wissen, wo meine Frau ist und meine Frau wird nie wissen, was ich mache. Wenn wir uns treffen und gelegentlich mal außerdienstlich unterhalten sollten, werden wir uns mit dem ernsthaftesten Gesicht der Welt die abernsten Geschichten vor erzählen. Eine Frau kann so etwas weit besser als ein Mann. Sie verwickelt sich, was Tatsachen anbelangt, nie in Widersprüche. Und das kommt bei einem Mann fast ständig vor. Aber wenn eine kluge Frau einen dabei ertappt, macht sie nie eine Szene. Trotzdem man es als Mann manchmal vielleicht sogar wünschen würde. Aber sie lacht einfach nur aus. Ist es nicht so?“

Ann-Christin blieb stehen. Ihre Augen waren dunkel wie Amethyste.

Eine verspätete Fliege kroch an der Deckenbeleuchtung herum. Die Frau beobachtete sie mit jenem sonderbaren Interesse an gewöhnlichen Dingen, das wir uns zu haben bemühen, wenn wir uns vor Angelegenheiten größerer Bedeutung fürchten.

Ann-Christin blieb stehen. Ihre Augen waren dunkel wie Amethyste.

Eine verspätete Fliege kroch an der Deckenbeleuchtung herum. Die Frau beobachtete sie mit jenem sonderbaren Interesse an gewöhnlichen Dingen, das wir uns zu haben bemühen, wenn wir uns vor Angelegenheiten größerer Bedeutung fürchten.

Die Fliege flog zum Fenster. In den schrägen Sonnenstrahlen, die durch die Scheiben hereinfielen, tanzte Staub in goldenem Schimmer.

Ann-Christin sagte: „Das ist alles sehr nett und sehr falsch gedacht von Ihnen.“ Eine kurze Pause, und dann fuhr sie fort, langsam und jedes Wort betonend: „Und nun nehme ich an, daß Sie sofort meine Wohnung verlassen und mir nie wieder vor die Augen treten werden.“

Harry Karthesius erblaßte, aber dann sprang er mit geröteten Wangen und brennenden Augen auf: „Nein, so leicht gebe ich Sie nicht auf.“

Ihre Augen öffneten sich ganz weit in ungeheurem Staunen, die Frau schien sich ihrer eigenen Macht gar nicht bewußt zu sein. Der Mann ihr gegenüber vergaß jede Ueberlegenheit, er war sichtlich erregt, rote heftige Flecken kamen und gingen auf seinen Wangen.

(Fortsetzung folgt.)



Zeichnung Kieblisch M

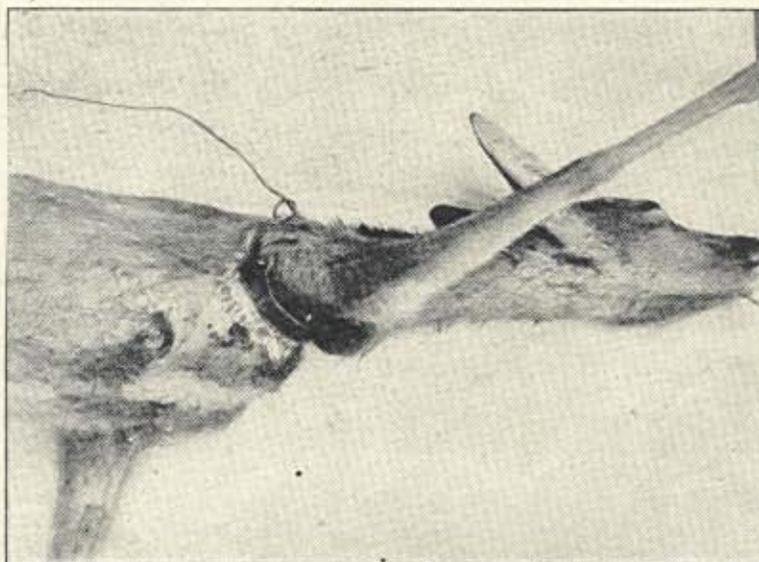
»Selbstverständlich ist diese Ehe nur Theater!«

# Tellereisenfang verboten!

(Mitgeteilt vom Pressewart des Reichsbundes „Deutsche Jägerschaft“.)

Seit Verkündung des Reichsjagdgesetzes wird das Stellen von Schlingen und Tellereisen wesentlich schärfer bestraft. Diese bedeutend höhere Bestrafung ist durchaus berechtigt, denn es ist eine maßlose Tierquälerei, wenn sich die bedauernswerten Geschöpfe vor Todesangst in der strangulierenden, heimtückischen Drahtschlinge nach stundenlang dauernder, furchtbarer Tragödie zu Tode toben. Nur ein ganz gefühlloser Rohling bringt es fertig, die tierschindende Schlinge zu stellen, um darin wahllos die jungeläugende Wildmutter vom hilflos verhungerten Jung-

tier fortzufangen — eine bodenlose Grausamkeit, die gar nicht hoch genug bestraft werden kann. Das Gleiche gilt für das Stellen des Tellereisens, welches den gefangenen Tieren die Laufknochen zerschmettert. Auch der mit der Schußwaffe wildernde Lump versündigt sich an unseren freilebenden Geschöpfen, denn mit Kleinkaliberwaffen, unzulänglicher, schwachknallender Munition und unter Zuhilfenahme von Scheinwerfern pp. stellt er den Tieren unbekümmert um die gesetzlichen Schonzeiten nach. Manches in aller Heimlichkeit beschossene Stück Wild rast mit dem Tod im Leibe davon, um irgendwo qualvoll umzukommen und anstatt der Volksernährung zu dienen, geht solches Wild durch den Ludertod nutzlos verloren. Oft haben Forst-, Jagd- und Gendarmeriebeamte harte Kämpfe mit gewalttätigen Wilderern zu bestehen und die alljährlichen Förstermorde, von denen die Zeitungen oft berichten, zeugen leider davon, daß in einigen Gegenden immer noch vereinzelt wildstehende Verbrecher am Werk sind. An alle natur- und heimatliebenden Deutschen ergeht daher die Bitte, sämtliche bekanntwerdenden Fälle von Wilddiebstahl sofort dem Kreisjägermeister oder den Gendarmerie- und Forstbeamten anzuzeigen, damit unsere deutschen Wälder und Felder, samt ihren freilebenden Geschöpfen von der rohen Wildererpest überall schnellstens befreit wird! — Der Reichsforstmeister hat übrigens kürzlich Belohnungen in Höhe von 20.— bis 200.— Mark ausgesetzt für Personen, die Wilddiebe zur Anzeige bringen, sodas die rechtskräftige Beurteilung des Wilderers herbeigeführt werden kann! — Auch hat der Reichsjustizminister kürzlich eine Bekanntmachung erlassen, worin darauf hingewiesen wird, daß künftig mit größter Strenge und höchst zulässigen Strafen gegen das verbrecherische Wilddiebsunwesen vorgegangen wird! — (Jäger vom Rhein; [1963])



Wilddiebstahl mittels grauenvoller, tierschindender Wildschlinge! Erst nach tagelangem Toben in der Schlinge verendete diese Rinde (Rehmutter) an den furchtbaren, eisernden Verletzungen des tiefeingeschnittenen Schlingendrahtes! Darum: Bringt Wilddieberei zur Anzeige!

Abirren von der Straße zu bewahren. Der erste moderne Leuchtturm im Herzen der Wüste erhebt sich jetzt an der wichtigen Wasserstelle Bidon V. Der französische Ingenieur Laplace hat diesen Turm, den ersten seiner Art, entworfen und ausgeführt. Ein mächtiger Scheinwerferkegel kreist von der Turmfoppel aus und leuchtet den nächtlichen Fahrern, aber auch den Flugzeugen, die hoch in der Luft ihren Weg ziehen. Zwei große Lastwagenzüge waren notwendig, um die Einzelbestandteile für den Turm an Ort und Stelle zu bringen.

Zusammensetzung und Aufbau des Turms nahmen nicht weniger als sechs Monate in Anspruch. Jetzt aber steht der einsame Gast stolz in den Sanddünen, rings um ihn hat sich bereits ein kleines Dorf von Blockhütten und Zelten angesiedelt. Wer vom Dran zum Tschadsee reisen will, muß über die wichtige Wasserstelle Bidon V. Bis zur nächsten Wasserstelle sind von hier aus 250 Km. zurückzulegen. Für jedes abfahrende Auto gelten strenge Bestimmungen. Wenn der Wagen Bidon V verläßt, wird seine genaue Beschreibung nebst Angabe der Personalien der Insassen und Kennung des mitgenommenen Wasservorrates nach der nächstgelegenen Station Gao gesunkt. In derselben Weise werden von Gao abfahrende Wagen auf Bidon V gemeldet. Trifft der angekündigte Wagen innerhalb von zwei Tagen nicht ein, so muß seinen Insassen etwas zugestoßen sein. Dann begibt sich die Hilfsgruppe von einer der beiden Stationen mit Kamelen und Raupenautos in die Wüste, um die Vermissten zu suchen.

Oft genug haben sich hier furchtbare Tragödien abgespielt. Den eigentlichen Anlaß zur Errichtung des Leuchtturms war ein verschwundener Wagen, der in der Dunkelheit vom Wege abgekommen war und erst nach zehn Tagen gefunden werden konnte. Zwei der Insassen konnten gerettet werden; die anderen zwei waren vor Durst wahnsinnig geworden und zu Fuß in die Wüste gelaufen, wo sie elend umkamen. Man hofft, daß es der letzte Fall dieser Art gewesen ist, der sich zwischen Bidon V und Gao ereignete.

## Kleine Geschichten aus Christian Lehmanns „Historischem Schauplatz“.

Gesammelt von W. Ludewig.

### Der plumpe Liebhaber.

Unsere Gebirgler führen ein Sprichwort: „Ja, daß dich der Bär herze!“ Damit hat es folgende Bewandnis. Anno 1631 hatte eine Jungfer nicht weit von Hundshübel das Vieh von den Waldhäusern auf die Weide getrieben und sich daneben gesetzt und gekloppt. Ehe sie sich versehen, kommt ein Hauptbär hinter sie geschlichen und beschnuppert sie. Er hatte aber mehr Lust, sie zu herzen als zu fressen, drum tat sie er sie gar säuberlich an und gab Freiens für. Das arme Mensch erschrak und lief eilends mitten unter das Vieh, das sich zusammenrottete und auf den Bären losging. Die Dirne schrie und rief, bis ihre Eltern und andere Waldleute zu Hilfe kamen und sie retteten. Der Bär entwich ein Stück, kam aber wieder an den Ort und suchte seine Liebste mit Wittern und Brummen.

## Leuchtturm in der Wüste

Der erste Turm im Sandmeer der Sahara — Nachfahrten von jetzt an möglich.

(Z. T.) Zwischen Dran und dem Tschadsee wurde der erste Wüstenleuchtturm im Herzen der Sahara errichtet.

In Zukunft wird der Saharareisende die Möglichkeit haben, auch nachts seine Fahrt fortsetzen zu können. Bisher bestand eine behördliche Vorschrift, die mit Einbruch der Dunkelheit jede Weiterfahrt verbot, um die Wagen vor dem lebensgefährlichen

# Nooch'n Feiertog

## De Bärknletterwogn-Partie zör Annebarger Kat

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Früher, wu de Himmelfahrt noch net su e ausgesprochener „Schwarz-Partie-Feiertog“ war un a noch net als Baertog begoffn wur, vrschleiftn sich viele Vereine im öbren Erzgebörg off ner Letterwognpartie zur Annebarger Kat am Trinetatisfast. De Letterwögn, mitunner achf bis zah Stück, wurn mit Bärknbaamle geschmückt, an de grün'n Zweigle hängel mr bunte Bänder un allerlä vrwärrte Schilder na, die noocherts off dr Fahrt lustig im Wind flattern tatn. Für Stimming sorget märschentens e Ziehharmoniespieler un war halbwegs e Stimm hatt, tat abn in de bekanntn Pieder miet neihae. Ober de Hauptlach bei su ner Partie war de Munitiu, die aus ner Flasch wääch un ner Flasch hortn Schnaps un en Fassel Bier bestand. Noch heite erinnert sich vielleicht dar un gener gern su ner Bärknwogn-Partie, die merschtens e bissel naß un pfundig verliet.

Weil nu in Wurzelbach de Psaargepann am Trinetatisfast net zulangetrn, um alle Vereine zur Annebarger Kat ze fahrn, tatn abn welche ihre Partie um acht Tog vrschiebn. Salt hatt dr Freundschaftsbund „Alleweil fidel“ a 's Trompetel verpaßt un ze spöt bei de Bauern wagn ner Letterwognfahrt noochgefrögt. Alle hattn se schie ihr Geshärr annern Vereine zugefaht. „Ret gefährlich“ hatt do dr Pfläneri-Mag, dar net Virstand vom „Alleweil fidel“ machet, gefaht, „mach mr abn unnere Fahrt acht Tog spöter, zur Klän'n Kat — un dr Erbgericht-Moriz mög ne Schärjantanz zum Trinetatisfast ohalten!“ Nu, dr Erbgericht-Moriz kam dare Bitt gern nooch un hot schie gelei' ze Pflingsten miet befanngemacht, doß dr Waitanz acht Tog nooch Pflingsten ogeha.in wür. Dr Freundschaftsbund „Alleweil fidel“ hot ne Moriz durch schläfigs Trinken für sei Entgegenkomme reichlich am Trinetatisfast entschädigt. Ueberol, in jeder Eck, am Büwett odr ben Solotratn, gobs nár e Red, namlich, doß die Bärknwognfahrt zur Klän'n Kat ganz gruhartig warn sollt.

Nár äner war net su Feier un Flam für dar Letterwognpartie un dos war dr Stiefelnacht-Gustav. Namlich ar hatt sei U'liegn mit dr Sauer-Linda, in die ar gottegar in Lieb vrschossen war; dá se tat heite gar net dergleichen, ihn mol zon Tanz aufzuführen. Ober dos log tiefer. Dr Linda ihre Mutter, die eitel gruze Kofining im Kopp führet, war hinner dan Liebesdächelmächtel zwischen ihrer Linda un ne Gustav gekomme un hatt nu ihrer Maad ne Standpaut gehalten. „Wi mer sich bett', su schlöft mr“, hatt de Mutter zur Linda gefaht, „was haste dá mit su en Knacht? Gar niicht! Ober wenn de dir en Beamten odr en Kaufmann ergatterst, hast de's zeitlabns schie, wenn do dr Monat rüm is, hast de dei Bewieses un warst im ganzen Dorf ganz annerichter ageguckt, wie ne Fraa von en Kutscher!“ Un die schien Wörtle mußt'n a off en fruchtbarn Buden gefallen sei, dá de Linda tat lauter sette Schreiberle zu Tanzen angeschiern. Am liebfn wär dr Gustav nüber in dr Gajtstüb, ober ar wollt erst emol de Herrnwahl owarten, um ze sahe, war sich an dr Linda namachn wür. Nu die Herrnwahl war ne derbe Abfuhr für de Linda un für'n Gustav e Lichtblick, namlich von die zah Lourn Herrnwahl soß se siebn drou. Also vielleicht soog de Linda ei, su dacht dr Gustav, doß se sich vripekeltiert hatt mit ihre gruhn Graten. Off jeden Fall hot sich dr Gustav, dar in dr Mühl schie von Kind auf miet gearbet hot un tö übler Kerl war, vom Saal vrdust un is nimm in dr „Alten Post“ un hot noch en Doppelkopp rogedroschen.

Am Sunntig drauf fuhrn früh beizeiten fümj mit Bärkn un Bändern geschmückte Lettrwögn ne Dorf nunner. Dr Gustav war offn dritten Wogn un spielet off seiner Ziehharmonie quietchvergnügt allerhand Gollnhauer. De Sauer-Linda hatt im fümften Wogn Platz gefunden, wo märschentäls gunge Määd sohn. Ze mittig war dr „Alleweil fidel“ off Uemwagn bei dr Annebarger Drehscheib agelangt. Dortn wur ausgespannt un de Kutscher kriegetrn aufgetrogn, punkt Sechse ubn bei'n Köseligplatz mit de Lettrwögn ze sei. De gunge Leit hobn sich in Achterreihe eigehänktel un sei mit Gesang dr Bahnhuffstroß rüm un ben Stadtheater de Treppen nauf nooch'n Katplatz. Ben Psaarteich wolltn erst verschiedene Päärchen ihre Kuderkunst unner Beweis stelln, wos dan annern, die ganz latolbern warn, net in Sträfen passet un söder machetrn. „Wenn mr uns net wieder treffen solltn“, sahten se, „sei mr um Sechse ben Köseligplatz!“

Dr Stiefelnacht-Gustav schwanzlet eitel um dr Lindo rüm, fand oder tö U'omme. Wie e paar Freundschaftsbundbrüder bei dr Luftschaukel ihre Gumpfern im Rahn in de Höh' schwingte tatn, fasset sich dr Gustav e Herz un fröget de Linda, ob se mol mit ne e Fahrt riskiern wollt. Nu, do gobs tö Einwänding un zur nächsten Fahrt tat sich dr Gustav bal' en Schoden, um als erster mit'n Rahn ubn in dr Plan neizefladern. Uebergelüchlich, doß de Linda eigestiegen war, verseimet dr Gustav tö Belagnhät, ihr ne Fräd ze machen. Off dr Krine-line, offn Rieserod sei se zesamm gefahrn, bei de Radsbuden hobn se ihr Belüd verluht; un mitten drinne hattn se off emol ne U'chluß an de annern vrapft. „Mögs sei, Linda“, mähet dr Gustav, „mr warn uns wühl a uhne de annern off dr Kat amesiern?“ un e vrgablichs bissel „Ja“ quittieret de Frog, do 's doch net annerichter ging.

Wie se ne Weil drauf ben Scherff-Kinematographentheater vrbeschtentertn, soog dr Gustav of de Plakater un Bilder su viel Psaar. Uhe, dacht dr Gustav, do ward gewieh e Trapper- un Indianerfilm gespielt, do ar sich unner dan Titel „Trojas Fall“ niicht annerich virstelln konnt. Als gruzer Psaargotel saht ar ze Linda: „Wähle, Linda, mr war'n uns mol dos Stück ogucken; du warst sumiesu noch in kann settn Theater gewasen sei, netwahr?“ Un wie nu a noch dr Ausrufer saht, doß 's niemand verseime sollt, die neueste Errungenschaft off'n Gebiet dr Lichtbildkunst kenne ze lerne, warn de zwä Burzelbacher fig äinig, sich dos Stück mol azegucken. Als schneidiger Kavalerier hoppet dr Gustav an de Kasse un besorget Billetter erster Platz. Do de nächste Virstellung erst in ner Bärkelstund lusgiehe konnt, soogn sich de gunge Leit noch e bissel in dr Näh vom Kino um. Do mit mr a wos ze schnabeliern hatt, kafet dr Gustav dr Linda e gruze Tüt Pflasterstäa un für sich an ner annern Bud e prima Kostbrotwurscht. Unnerdeß war a ben Kino schie wieder e Gerammel un dr Gustav saht zur Linda: „Komm, mach fig, sifst drwiischen mr fän'n Sitzplatz meh'; häng dich an meiner Saad na, ich war schie en Wag bahne!“ Mit de Ellbogn hot sich dr Gustav neigewärcht ins Kinematographentheater un war fruh, wie ar noch zwä Plätz ziemlich weit vorne drwischet, ober egal, se konntn sich zewingst sehn. Aus Affen war moment net ze denken, dá dr Gustav schwiget wie e Broten un mußt erst ewing vrschnausn. Unnerdeß wur'sch a finster un vorne off dr Leinwand erschie in grußen Buchstaben dr Titel vom Stück: „Trojas Fall“, historisches Schauspiel. Nu befählet dr Gustav sei Kostbrotwurscht offn Pappdeckel, ob se kalt genug war. Dr Film-drklärer saht unnerdessen auf: „Paris raubte die Helena. Memsaus schnaubte But!“ Un dr Gustav krieget a sei But, obr bei dan war'sch wagn dr Wurscht, die su zah wie Lader war. Dann saht dr Erklärer wieder: „Die Trojaner wiesen einen Angriff der Griechen zurück!“ Do bläket dr Gustav: „Jech krieg se a net klää!“ De Linda gob ne en Guntferts in de Seit wagn seiner Bierlauthät un de übrigen Leit, die aufgeregert mit'n Fism mietginge, machetrn „Psch! Psch!“, weil se ne Erklärer vrschiehe wolltn, dar nu weiter auffoget: „Die Griechen griffen zur List . . . Sie bauten ein hölzernes Pferd und ließen's im Lager zurück . . . Dann schiffen sie sich ein . . . Die Trojaner aber schleppten das Pferd vor den Mauern der Stadt . . .“ — do tats an dr Wand en Klatscherts un dr Gustav schrier wutig: „Un dann hobn se sette Wurscht draus gemacht!“

Nu war dr Klamaut fertig. E gruzer Täl von de Besucher tat lachen, obr die, die de Fettsprüher nagekriegt hattn, wurn wüchsig; nár gut, doß finster war un e Bewärch, doß mr net vir un zerüch konnt, sifst hätt's vielleicht a gelei in dan Theater noch en Krieg mit de Vaastacken un de Regenschärm gegabn. Uem ner Keilerei ze entgiehe, tat dr Gustav als wär ne schlacht worn un hielt 's Schnupp-tüchel virn Mund un is zun Kinematographentheater naus. De Linda drhinnerhar. 's war 'r tüchtig fatal un en zinnobertulen Kopp hatt se drauffigen, dar net allä von dr Wärm stammet. Hinner en Reitschulwogn hot de Linda ne Gustav deitlich de Lesittu gelasen, wos ja dr Wutnickel a uhne Widerred eisteket.

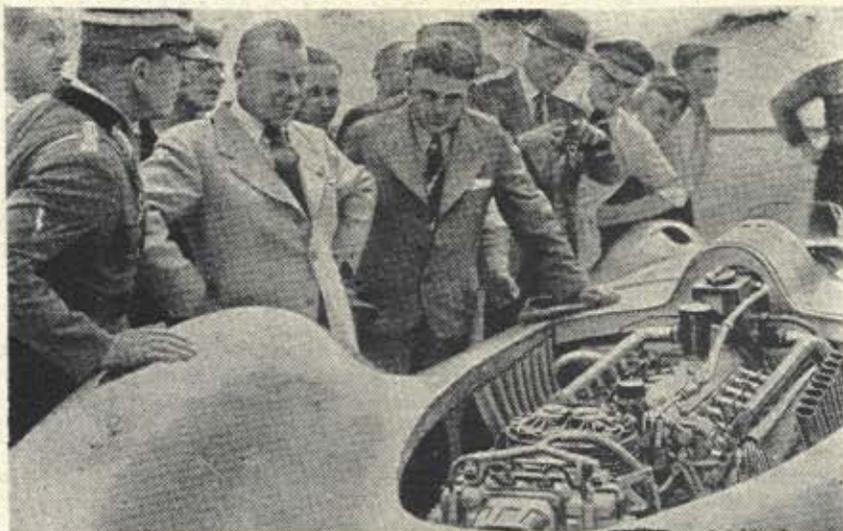
Obwühl abschließend in dr Fasthall dr Gustav sei U'hängsel sette ausschwenket, konnt ar doch bei dr Linda ne Gift über dar an dr Wand gepafferten Kostbrotwurscht net raustanzen. Wie se spöter offn Lettrwogn wieder dr Hamit zuzufuhrn, vrgoß de Linda doch dan Zwischenfall im Kinematographentheater, wie se höret, doß sich verschiedene „Alleweil-fidel“-Brüder ne U'zug zerriffen un noch ganz annerere Dummhäten in ihrn Suff gemacht hattn, wie dr Gustav in seiner Wut. Ja, iz tat se sich sugar fräe übern Gustav, dá ar war dr Nüchternste von de ganzen Kerln. Un während durch dar Bärknwognfahrt des „Alleweil fidel“ e Hausen Liebchaften aus'n Beim gange sei, is de Linda un dr Gustav e festes Liebespaar worn un hobn drei Gahr drauf, ah mit dr Linda ihrer Mutter ihren Segn, de Hochzig gefeiert.

# Bilder aus der Heimat und aller Welt



Schule Cunersdorf mit Hüller-Eiche.

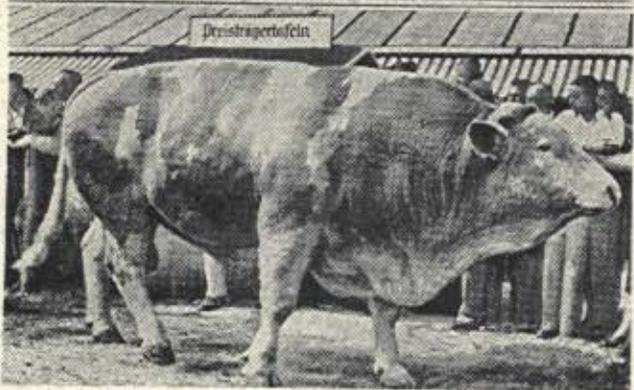
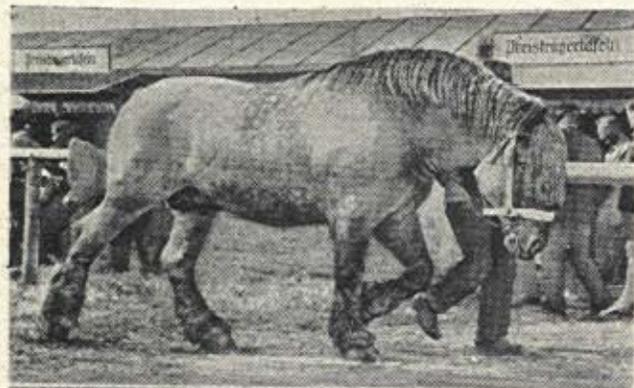
Unser Bild zeigt das Schulgebäude mit den neuen Anlagen an der Giebelseite. Es wurde dort eine Hüller-Eiche gepflanzt, die jetzt bereits im Schmuck der grünen Blätter steht. Die ganze Anlage hat wesentlich zur Verschönerung des Schulplatzes beigetragen. (D.S.-Archiv.)



Die Eingeweide eines Rennwagens

Bei dem Training zum großen Noun-Rennen war auch Korpsführer Hühnlein anwesend, der hier einen Rennwagen der Auto-Union betrachtet.

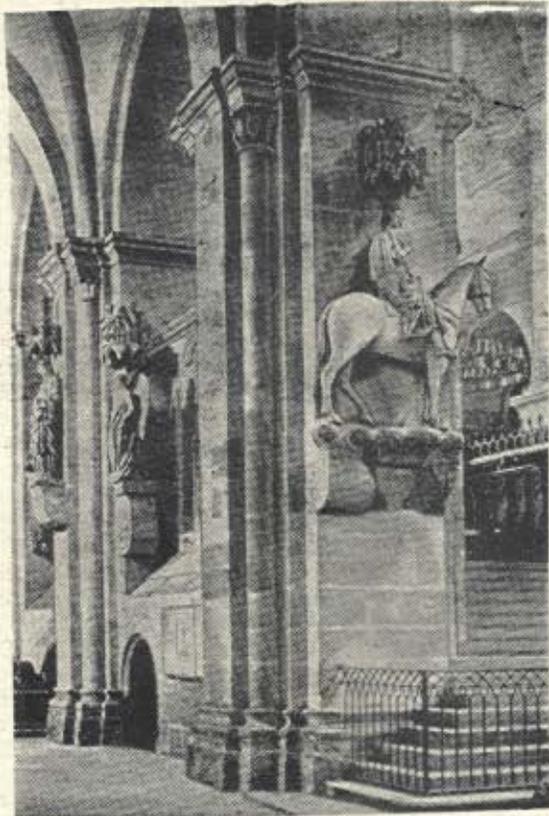
(Scherl Bilderdienst, Zander-K.)



Die Ruhmeshalle deutscher Kunst

Der Bau des Doms zu Bamberg, der bekannt ist durch das berühmte Denkmal des Bamberger Reiters, in dem sich zugleich das einzige Papstgrab in Deutschland befindet, wurde im Jahre 1237, vor 700 Jahren, vollendet

(Weltbild, Zander-K.)



Die 4. Reichsnährstandsausstellung in München

Spitzenleistungen deutscher Tierzucht werden vorgeführt. — Oben: Ein herrlich gebauter Kaltbluthengst. — Unten: Ein Zuchtbulle.

(Schriner 2, Zander-K.)

Der Tag des Deutschen Handwerks in Frankfurt

Die Handwerker in ihren bunten Trachten beim Marsch durch die Stadt.

(Scherl Bilderdienst, Zander-K.)

